

Richard Herzig 1864-1935 : Lebensbild meines Vaters

Autor(en): **Wassmann-Herzig, Erica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **38 (1997)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Herzig 1864-1935

Lebensbild meines Vaters

Aus wenigen persönlichen Aufzeichnungen und aufgrund von Erzählungen zusammengestellt von seiner Tochter

Erica Wassmann-Herzig

Kindheit und Jugend

Richard Herzig wurde am 3. Juni 1864 in St.Gallen geboren. Sein Vater Sebastian Herzig, gebürtig von Grub (Appenzell Ausserrhoden) gründete schon in jungen Jahren ein Rideauxgeschäft, das dank seines grossen Fleisses bald zur Blüte kam. Er war als gelernter Zeichner-Kupferstecher und Drucker für die Stickerei-Industrie tätig. Sein Geschäfts- und Wohnhaus stand an der Stelle der heutigen Hauptpost in St.Gallen.

Seine Mutter Anna Maria, geb. Mettler, von Herisau war die Tochter des Baumeisters und Zimmermanns Mettler. (Der Bildhauer Walter Mettler, der das Ueli Rotach-Relief am Rathaus von Appenzell schuf, war ein Neffe.) Mutter Annemarie war künstlerisch sehr begabt. Davon zeugen einige Exemplare von ihren einmalig schönen Handstickereien. Sie spielte Geige und band auch eine Reihe von Klassikern in Leder. Leider wurden diese durch ihre Kinder verhökert, um zu Taschengeld zu kommen.

Richard war das jüngste von zwölf Kindern. Seine Mutter starb, als er sechs Jahre alt war. Schwester Marie musste eine gute Erzieherinnenstelle in England aufgeben, um die Betreuung ihrer Geschwister zuhause zu übernehmen.

Richard durchlief die Primar-, Sekundar- und Kantonsschule. Dann absolvierte er an der Gewerbeschule die Ausbildung zum Textilzeichner. Sein Lehrer, Maler Emil Rittmeyer, wurde ihm ein guter Freund. Dieser schenkte ihm zum Abschied ein Bild, das er aber nach seinem ersten Pariser-Aufenthalt nicht mehr bekam, da sein Freund inzwischen verstorben war. Es ging in den Besitz des Museums St.Gallen über.

Ausbildung in Paris

Richard wurde von seinem Vater unsanft mit den Worten: «Vogel flieg oder stirb» in die Welt geschickt. In Paris arrangierte er sich in einem der vielen Ateliers unter schwierigen und äusserst kargen Verhältnissen. Seine ersten Lernschritte bestanden im Farbenpräparieren; das hiess über 300 verschiedene Farbpulver miteinander zu mischen und mit Gummi arabicum zu verreiben, eine heikle und mühselige Arbeit. Später entwarf er Tapisserien und Gobelins, zum Teil in der Grösse von 5x10 Metern. Darin erwarb er einmaliges Geschick. Eine Zeitlang

betätigte er sich nebenbei als Lehrer in Naturzeichnen, insbesondere Blumenstudien, um seinen Unterhalt aufzubessern. Er wechselte verschiedentlich die Ateliers, bis er bei Fétrél den Platz fand, der seinem derzeitigen Können entsprach. Dort traf er auch seinen Freund Gustav Riquet, einen Südfranzosen aus Nîmes, der später Lehrer an der Ecole des Beaux Arts wurde und auch als Politiker Einfluß hatte. Dadurch bekam Richard Herzig Halt in seinem einsamen Leben, und nun ging es ihm langsam besser, zumal er jeweils an den Wochenenden zu dessen Mutter zum Essen eingeladen wurde.

In den verschiedenen Ateliers gab es ein lustiges Ritual, das sich täglich wiederholte: Jeden Morgen fanden die Zeichner – vom Geschäftsinhaber gestiftet – bei ihrer Staffelei eine Gipspfeife und Tabak. Diese, nach 10-stündiger Arbeit schwarzgebrannt, wurde abends nach einem gemeinsamen Lied zerschlagen. Der damalige Verdienst war sehr knapp – anfangs ca. 30 Rappen, später 1 Franken pro Stunde für Entwürfe von Glarner-Foulards.

In Paris gab es zu jener Zeit öffentliche Strassen-Suppen-Kochstellen, die kleinen Einkommen angepasst waren. Hier gab es gute Fleischsuppe, in der Stücke von Rindfleisch gekocht wurden. Mit einer langen Gabel durfte jeweils einmal zugestochen werden, und wer ein Fleischstück erwischte, der hatte zusätzliches Glück. Ein Stück Brot oder Pommes frites gehörten dazu.

Später lernte mein Vater in Brüssel, im Zentrum der Spitzenherstellung, die Technik des Spitzenzeichnens und des Äzens. Dabei handelte es sich um ein spezielles Verfahren, bei welcher das Stoffgewebe zwischen dem Gestickten mit Lauge herausgeätzt wurde.

Als Dessinateur in St.Gallen

Im Jahre 1887 meldete sich Caspar Bänziger, Vertreter der Maschinen-Stickereifirma Ulrich und Caspar Vonwiller von St.Gallen bei meinem Vater im Atelier. Er fragte ihn, ob er bereit wäre, als Dessinateur in der «Union» bei Max Hoffmann zu arbeiten. Dies bedeutete für ihn eine einmalige Chance. Er wurde auf der Stelle engagiert, zu einem Anfangsgehalt von Fr. 300.– pro Monat. In St.Gallen arbeitete er sich rasch hoch und verdiente bald Fr. 1'000.–, nebst Reise- und Aufenthaltsspesen in den besten Hotels von Paris. Jedes Frühjahr und manchmal auch im Herbst wurde er zu solchen Reisen aufgeboten. Er studierte dort an den berühmten Pferderennen die Mode, um sie bei der Rückkehr in neue Stickerei-Ideen umzusetzen. Dies bedeutete Tag- und Nachtarbeit, um der Konkurrenz zuvorzukommen. 1889 fand die Pariser Weltausstellung statt; sie wurde für Richard Herzig zum persönlichen und geschäftlichen Erfolg.

In St.Gallen sesshaft geworden, gründete er mit Martha Wild eine Familie, aus der ein Sohn und eine Tochter hervorgingen. Leider ging diese Ehe in die Brüche, und zu allem Unglück verunfallten im jungen Erwachsenenalter beide Kinder kurz nacheinander tödlich.

Gründung eines eigenen Handstickereigeschäfts in Appenzell

Nun hielt ihn nichts mehr in St.Gallen. Zudem hatte er in Paris den Fabrikanten Hofstetter kennen gelernt, der ihn für die Handstickerei begeistern konnte. Darum baute Richard Herzig 1915 sein Wohn- und Geschäftshaus in Appenzell. Später heiratete er meine Mutter, Maria Singer, die aus einer grossen Augsburger Bürgermeister-, Bauern-, und Lehrerfamilie stammte. Sie unterstützte ihn sowohl in seinem geschäftlichen wie auch in seinem künstlerischen Streben.

Sein eigenes Geschäft im Unterrain betrieb er mit Interesse und Liebe. Er pflegte seine Kundschaft sehr persönlich. Er schrieb alle Briefe von Hand – die Schreibmaschine lehnte er ab –, und wie ich ihn verstand, betrachtete er die Handschrift als eine Art von Zeichnung. Er hatte eine ausserordentlich schöne Schrift und guten sprachlichen Ausdruck.

Das «Haus Herzig», wie es noch heute genannt wird, besteht aus einem Haupt- und einem kleinen Nebengebäude, dem typischen Appenzellerhaus-Stil angepasst. Das obere Stockwerk beherbergte die private Wohnung der Familie. Das Parterre wurde für das Geschäft genutzt. Im Nebengebäude befand sich ein grosser Warteraum mit grünem Kachelofen und Sitzbänken. Dort trafen sich die Ferggerinnen, wenn sie die fertige «Ware» in ihren Stoffsäcklein brachten und neuen Stoff, Stickgarn und Muster, nach denen sie arbeiten mussten, abholten. Hier wurde das Neueste vom Tag, Arbeit und Löhne verhandelt. Die Kalkulation des Stickerinnenlohnes sowie des Fabrikantenverdienstes erforderte eine genaue Kenntnis der Ware, d.h. des Stoffes, seiner Dichte sowie des dazu passenden Stickgarns. Diese Berechnung wurde durch den Entwerfer mit dem sogenannten Fadenzähler, den mein Vater stets in seiner Westentasche bei sich trug, ermöglicht. (Verschiedene Stoffmuster, Stickgarne und Zeichnungsentwürfe sind in der Ausstellung zu sehen.) Schon damals wurden aber solche Entwürfe oft gestohlen, genau wie dies heute Designer vieler Sparten beklagen.

Im Haupthaus wurde die neue Arbeit ausgegeben und der Zeitplan festgelegt. Die fertigen Stickereien wurden zuerst in der speziell für diese feine Ware eingerichteten Waschküche gewaschen, dann im Freien oder in einem Teil des anschliessenden Bügelraumes zum Trocknen aufgehängt. Hier arbeiteten verschiedene Büglerinnen, die sich aufs Aufbügeln so feiner gestickter Tücher verstanden. Auf weicher Unterlage wurde das gestickte Muster plastisch hervorgehoben. Alle zur Abfertigung bereiten Stickereien wurden nochmals einer genauen Kontrolle unterzogen und in passende Schachteln und Schächtelchen mit rosa und blauen Bändern verpackt. Im nächsten Zimmer kamen die Begleitschreiben und Rechnungen dazu. In einem grossen Raum mit eigenem Eingang unmittelbar nach der Haustüre war das Büro meines Vaters untergebracht. Soviel ich weiss, hatte er eine Bürohilfe. Wieviele Angestellte er im ganzen Betrieb beschäftigte, entzieht sich meiner Kenntnis.

Sein Hauptgeschäft machte er mit Amerika, England, Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Er fand durch seinen einmaligen persönlichen Geschäftsstil die Anerkennung und Freundschaft seiner Kundschaft. Trotz guten

Geschäftsgangs erlebte er viele Durststrecken, da er oft monatelang auf Bezahlung warten musste.

Krankheit und Aufenthalt im Tessin

1920 erkrankte mein Vater schwer an Magen-Darm-Krebs. Er war gezwungen, sein Geschäft zu verkaufen. Auf Anraten seines Arztes zog er ins Tessin, zuerst nach Ascona, später nach Locarno. Das Haus in Appenzell wurde teilweise vermietet. Die Wohnung blieb für die Familie erhalten. Im Tessin konnte er sich endlich frei von Geschäftssorgen seiner geliebten Malerei widmen. Nach 1930 kamen wir wieder in unser Appenzellerheim zurück, wo noch viele Bilder entstanden. Er pflegte seine früheren Freundschaften, schrieb und las viel. Er war ein aktiver, interessierter Mensch, wovon ich als Tochter für mein ganzes Leben enorm profitierte. Er vermittelte mir unvergänglichen Reichtum und Fülle, die ich zum Teil erst in späteren Jahren voll zu schätzen wusste.

Am 5. Dezember 1935 verstarb Richard Herzig im Kreise seiner Familie und Freunde.

Vorgetragen anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung von Werken des Malers Richard Herzig im Museum Appenzell am 14. Juni 1996